Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 9 (1905-1906)

Heft: 7

Artikel: Ostern

Autor: Binder, Gottlieb

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662605

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vorgestern, als sie sich zu schwach fühlte, rief sie die Wärterin zu Hilse: "Sie, ziehen's mir meinen schönsten Rock an: ich will mich bereit halten, um mit meinem lieben Mann droben im Sasthof zum blauen Paradies die ewige Hochzeit zu seiern." Als man ihr den Rock mit dem Handschuhflicken angezogen hatte, erklärte sie: "So jeht bin ich z'frieden! Aber nicht wahr, den Rock da lassen's mich anhaben, wenn's mich ins Sargel hineinlegen?"

Man sicherte ihr das zu. Allein die Anstaltsregel gestattete es nicht.

Den Handschuh dagegen konnte ich ihr nicht vorenthalten.

Ein Kreis ist mit Tinte auf die Innenfläche gezogen, und darüber stehen die Worte: Sein erster Kuß!

Diese Stelle soll niemand entweihen.

Adolf Bögtlin.

Abendlied.

Der Abend am Gebirge glüht, Ein Glöcklein klinget leise, Und zwitschernd durch die Lüfte zieht Der Dogel seine Kreise. Stolz weist der kenster Sonnengold Die stille Bergkapelle; Der dunkle kluß im Tale rollt Halbschlummernd seine Welle.

Und alles stumm in Wald und flur, Und ich so ganz alleine. Im Abendwind umweht mich nur Die Liebe Gottes und — Deine.

Emil Saller, Zofingen. .

Ostern.

Von Gottlieb Binder, Kilchberg.

Im Ofterfest feiern wir zwei Feste der Auserstehung, die ursprünglich nichts weiter mit einander gemein hatten, als daß sie in dieselbe Zeit stelen, die Auserstehung Christi und die Auserstehung und Wiederkehr des Frühlings-Pascha und Oftern, das Fest der christlichen Kirche und das Fest der altdeutschen Göttin Ostara. Das Christentum hat indes über das heidnische Fest den Sieg davon getragen, hat dessen Sitten sich untergeordnet und nur dann und wann leuchtet die Erinnerung an jene alte Feier der Göttin Ostara, wie unsere Vorsahren sie begingen, noch aus alten Sagen hervor, die sich hier und dort im Munde des Volkes erhalten haben. Aber nicht alle verstehen den Sinn jener Sagen und man hat selbst versucht, ihnen christliche Ideen und christlichen Ursprung zu Grunde zu legen, um die letzten Denkmäler deutscher Vergangenheit zu vertilgen.

Wenn der Morgen des ersten Auferstehungstages graut, sieht der Volksglaube die Sonne doppelt aufgehen. Zwei Sonnen stehen dann goldig am
östlichen Himmelssaume und schauen, Freude verkündend, auf die Erde hin —
das Sinnbild des auferstandenen Christus und die Verkündigung des neuerwachten Lenzes. Und die beiden Sonnen hüpfen dreimal und tanzen vor
Freude, ehe sie sich ganz über den Saum des blauen Himmels erheben. Der
fromme, christliche Sinn hat dies Hüpfen der Sonne als Freude über die Auferstehung Christi gedeutet, diese Sage hat indes einen rein heidnischen Ursprung und kündet die Freude der Sonne über den wiederkehrenden Lenz an.

Das Ofterfest mit seinen mannigfachen Sitten und Gebräuchen ist ein rein altdeutsches Fest, denn nur der Deutsche nennt dasselbe mit dem Namen des gleichzeitigen Festes der Göttin Oftara, während alle übrigen Völker es Paschanennen, nach der Bezeichnung des altjüdischen Festes Paschah, Passah.

Auf der ersten allgemeinen Kirchenspnode zu Nicäa 326 wurde, um zu verhüten, daß das Ofterfest mit dem Passah der Juden zusammensalle, bestimmt, daß das Ofter- oder Auserstehungssest immer in der ganzen Christenheit an dem Sonntage, welcher unmittelbar auf den Frühlings-Vollmond solgt, wenn aber dieser Vollmond auf einen Sonntag siele, am nächstesolgenden Sonntage, also acht Tage später, geseiert werden solle. So ist es noch und das Ostersest kann deshalb nie vor dem 22. März und nie nach dem 25. April fallen.

Schon die ältesten Christen seierten das Auferstehungssest mit besonderer Solennität. Die ganze vorhergehende Nacht wurde unter Gebet und Administrierung des heiligen Abendmahls zugebracht, das ignis paschalis oder cereus paschalis wurde zur seierlichen Illumination angezündet, in den Kirchen wurden die Katechumenen getauft, seierliche Prozessionen wurden gehalten und Gefangenen schenkte man die Freiheit.

Eine ganz eigentümliche Sitte war das im 15. Jahrhundert allgemein übliche Oftergelächter. Nach der langen und ernften, dem Ofterseste vorhersgehenden und mit ihm vollendeten Fastenzeit, nach den schweren und kummervollen Leidenstagen, durch welche die Gemüter der Christen tief ergriffen und traurig gestimmt waren, hielten es die Geistlichen für ihre Pflicht, das Volkwiederum froh und heiter zu stimmen und gaben die absonderlichsten Erzählungen und Anekdoten, die derbsten Späße von den Kanzeln herab zum besten. Je mehr die Zuhörer lachten, je mehr die Käume des Gotteshauses, wo wenige Tage vorher alle tief gebeugt und in Trauer auf den Knien gelegen hatten, von Gelächter erschallten, um so besser glaubten die Geistlichen ihre Pflicht erfüllt zu haben. Die Kesormation hat auch diesem Unwesen, welches aus einem heidnischen Festgebrauche hervorgegangen war, ein Ende gemacht.

Ohne allen Zweifel stammt die Benennung Ostern von der altdeutschen Göttin "Ostara" oder "Eastre" her. Dem Namen nach war sie die Göttin des strahlenden Morgens, des aufsteigenden Lichtes, eine freude- und heil-

bringende Göttin, die Göttin des Lenzes, spezieller auch des grünenden und blühenden Mai. Darauf deutet der Umstand hin, daß in der baskischen Sprache ostaro der Mai, die Zeit des Blühens und Belaubens und ostoa Laub, Blatt bedeutet.

Daß die alten Deutschen an den Abschnitten der vier Jahreszeiten große Feste zu seiern pslegten, ist bekannt. So seierten sie zu Weihnachten das Wuodanssest und im Frühjahr das Maisest oder das Fest des Frühlingsanfanges, denn der vergötterte Mai oder Sommer war eine ihrer höchsten Gottheiten. Mit diesem Maiseste hat sich die heidnische Osterseier vielsach berührt, ja beide Feste sind wahrscheinlich ursprünglich nur ein Fest gewesen. Wie den großen heidnischen Festen Freudenseuer, die zugleich Opferseuer waren, angezündet wurden, so geschah es auch bei dem Osterseste; man hatte Osterspiele und Ostermärchen, aus denen das bereits erwähnte Ostergelächter der christlichen Kirche entstanden war. Ja der Umstand, daß das Volk der Göttin Ostara Maiblumen zu opfern pslegte, scheint es über jeden Zweisel zu stellen, daß das Ostersest und das Maisest ursprünglich vereint waren.

Den Monat April benannten die alten Angelsachsen, da der Göttermythus der Oftara besonders dem Norden Deutschlands angehört, nach der Göttin Oftara, den "Oftermonat", "Esturmonat", wie noch jetzt gebräuchlich.

Wann die Benennung des Auferstehungsfestes nach der heidnischen Ostersfeier gebräuchlich geworden ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit nachweisen, wahrscheinlich jedoch geschah es sogleich nach dem Eindringen des Christentums in Deutschland, da die Kirche das Streben hatte, sich den heidnischen Volkszgebräuchen anzuschließen, um sich desto leichter Eingang zu verschaffen. Der erste Übersetzer der Bibel in die gothische Sprache, der Bischof Ulsilas, dem doch die Benennung der Ostara bekannt sein mußte, gebrauchte das Wort Paska.

Die Osterzeit nannten die alten Deutschen auch "Hochzeit", denn in der Frühlingstag- und Nachtgleiche sollte der Sage nach am Himmel "hohe Zeit" sein. Versäumte der Sonnengott diesen Zeitpunkt, denn er dem Gott des Winters gleichsam abkämpfen mußte, so herrschte der Winter das ganze Jahr hindurch. Da die Osterzeit die Zeit des knospenden und blühenden Lenzes war, die Zeit, wo alles zu neuem Leben und neuer Freude erwachte, so drückte die alte Sprache mit dem Worte Ostern zugleich und überhaupt "Wonne" aus und besonders bei Liebesverhältnissen, wie es z. B. im Tristan (v. 926) vorstommt. Die Liebenden nannten sich gegenseitig "Osterwonne", um ihre höchste gegenseitige Liebe und Freude auszudrücken.

Ziemlich verbreitet, in Deutschland namentlich in Sachsen, Hessen, Braunschweig und Hannover, überhaupt in Mittels und Norddeutschland, wo die Behörden es nicht untersagt haben und kein Holzmangel zur Einstellung beitrug, ist stellenweise noch heute die Sitte, Osterseuer anzuzünden. An dem Abende des Ostertages machen die jungen Burschen auf einem hoch und frei gelegenen Orte, am liebsten auf dem freien Gipfel eines Berges, aus Stroh und Washolz,

welches sie zu diesem Zwecke gesammelt haben, ein großes Feuer. Die sämtslichen jungen Leute des Ortes, Männer und Frauen, ziehen dann vereint mit Gesang zu dem Orte des Ofterseuers, schließen einen Kreis um dasselbe und unter Gesang wird der aufgetürmte Stroh- und Holzhausen angezündet. Meist steckt auf einem in der Mitte des Hausens errichteten Pfahle eine Teertonne, welche später brennend den Berg herabgerollt wird. Die jungen Burschen umstanzen mit selbstgemachten Fackeln auf langen Stangen das Feuer.

In bergigen Gegenden sieht man auf vielen Höhen ringsum am Ofterabend Feuer glimmen. Weithin erglänzt jedesmal die Spitze des Brockens an diesem Abende.

Die Osterseuer stammen aus der heidnischen Zeit unserer Vorfahren. Sie waren die Freuden- und Opferseuer ihres Ostersestes. Das Feuer war für sie eine heilige und symbolische Kraft. Bis ins achtzehnte Jahrhundert waren diese Osterseuer ganz allgemein in Deutschland. Namentlich brannte früher auf dem Osterberge bei Gandersheim, welcher der Göttin Ostara geheiligt war, ein großes und gewaltiges Feuer am Osterabende.

Allgemeiner und noch jetzt verbreiteter als das Ofterfeuer ist die Sitte der Ostereier. Auch diese Sitte haben manche von allem heidnischen Anklange zu befreien versucht und ihre Entstehung kirchlichen Gebräuchen zugeschrieben. Gleich wie am Christseste, pslegte man sich früher beim Osterseste gegenseitig zu beschenken, namentlich wurden den Geistlichen als eine Art Zehnten zu Ostern als Entschädigung sür die nun beendete lange Fastenzeit und als Stärkungsmittel Gier überbracht. Diese Sitte wurzelt aber in dem alten heidnischen Kultus, nach welchem am Osterseste der Göttin Ostara Gier geopsert wurden. Ein Teil der Opfergaben wurde bei dem Feste verzehrt; es galt als glückverheißend, bei dem Opfermahle Teil genommen zu haben und so hat sich die Sitte, am Osterabende Eier zu essen, bis auf den heutigen Tag im Volke erhalten.

Daß an manchen Orten die Eier mit grünem Salate schon am "grünen Donnerstage" gegessen werden, wie auch an diesem Tage hier und dort Osterseuer brennen, beweist nichts gegen den heidnischen Ursprung dieser Sitte, denn früher währte das Ostersest länger als jeht und der "grüne Donnerstag" war nur ein Teil desselben.

Bei dem alten deutschen Ofterfeste wurden gleichfalls Oftereier und Ofterkuchen zum Feste eingesammelt, um sie dann gemeinsam zu verzehren.

Im Thüringischen herrscht noch die eigentümliche Sitte, daß man den Kindern sagt, der Hase lege die Eier und im Würtembergischen und an manchen Orten der Ostschweiz werden die Ostereier zugleich mit Zuckerhasen in Büschen versteckt, damit die Kinder sie suchen. Das Verstecken und Suchen der Eier durch Kinder und Erwachsene ist auch an anderen Orten gebräuchlich und durch die Osterspiele bei dem altdeutschen Osterseste entstanden. Eigentümlich ist aber die Verbindung mit dem Zuckerhasen und der Redeweise, daß der Hase die

Eier gelegt habe. Der Märzhase stand im Dienste der Benus, er war der Aphrodite geheiligt und die Stadt Aphrodissas ward an der Stelle gebaut, wo ein Hase in einen Myrtenbusch geslüchtet war. Die Verbindung des Hasen mit dem Feste der Göttin Ostara scheint auf eine nähere oder entserntere Verwandtschaft derselben mit der Venus oder Aphrodite hinzuweisen.

In mehreren Gegenden, hauptsächlich in der Schweiz, herrscht noch ein eigenes Spiel mit den Ostereiern, das sogenannte "Eierschlagen". Es nimmt jeder ein möglichst hartgesottenes Ei in die Hand und sucht mit dem spiken Teile desselben das Ei seines Gegners zu zerschlagen. Wer ein Ei zerstößt, erhält das zerstoßene.

An einigen Orten halten die Burschen "Eierlaufen", gleichfalls ein Osterspiel. Etwa ein bis zwei Dutend Eier werden etwa einen halben Meter von einander entfernt auf einen Weg gelegt, an dessen einem Ende ein mit Heu gefüllter Korb steht. In ziemlicher Entfernung davon wird auf einer Stange ein Tuch oder dergleichen als Preis aufgehängt. Zwei Wettläuser laufen nun Hand in Hand zweimal an den Eiern hin, dann läuft der eine, der "Läuser", durch die Zuschauer nach dem aufgestellten Preise, während der andere, der "Leser", die Eier möglichst schnell in den Korb mit Heu zu lesen sucht, wobei er aber stets nur ein Ei nehmen und keins zerbrechen darf. Wer zuerst seine Aufgabe vollendet hat, ist Sieger und erhält den Preis.

Von besonderer Wichtigkeit sind die Ostereier in Rußland, überhaupt in der morgenländischen Kirche. Noch jett ist es in der griechischen Kirche Sitte, daß sich am Ostermorgen die Begegnenden küssen und sich zurusen: surrexit! (er ist auferstanden!), worauf der andere antwortet: vere surrexit! (er ist wahrhaftig auferstanden!); dabei beschenkt man sich mit Ostereiern, ist viele Eier und stellt verschiedene Spiele damit und darum an. In Petersburg allein werden in den letzten Tagen vor Ostern an fünf Millionen Eier verkauft. Man schreibt auch auf die rotgefärbten Eier die Worte: Kristos woskrees (Christus ist auferstanden), und zum Zwecke des Verschenkens werden sehr viele fünstliche Eier aus Zucker, Wachs und Glas angesertigt.

Wie das in der heiligen Weihnacht geschöpfte Wasser eine besondere Kraft besiten soll, so wird auch das in der Osternacht geschöpfte Wasser vom Volkszglauben heilig gehalten. In der Nacht zu dem der Göttin geweihten Feste oder beim ersten Morgenrot wuschen sich die Jungfrauen das Gesicht in den der Göttin geweihten Duellen und Gewässern, um schön zu bleiben oder zu werden. Im tiessten Schweigen mußte dies indes vollbracht werden; sobald eine der sich waschenden sprach, grüßte oder auch nur gegrüßt wurde, verlor das Wasser seine zauberische Kraft. Dies Waschen und Wasserschöpfen in der Osternacht hat sich noch im Volke in verschiedenen Gegenden erhalten, so z. B. im Hessischen, Sächsischen und in der Altmark. Dieselbe Sitte sindet sich auch bei den Kelten in den Pyrenäen.

Noch eine andere eigentümliche Sitte herrscht in mehreren Gegenden Nordsbeutschlands. Am Abende vor Ostern, wenn das Ostersest eingeläutet wird, steigen die Bauernburschen auf den Turm, um beim Läuten zu helfen und Sorge zu tragen, daß dasselbe möglichst lange währe. Wird an diesem Abende nämlich lange geläutet, so wächst, wie das Volk glaubt, auch der Flachs in dem Jahre lang. Sicherlich hängt diese Sitte ebenfalls mit dem alten Osterseste zusammen, denn die Göttin Ostara war zugleich eine Beschützerin des Flachses.

Widerspruch.

Weilst du bei mir, dann geh' ich stumm Und still an deiner Seite; Kein Wort, fein Blick verrät, warum Ich dir mein Ceben weihte. Kaum reich' ich dir zum Kuß den Mund, Hältst du mich heiß umfangen, Uls wär' die Ciebe bis zur Stund' Un mir vorbei gegangen. Doch drückst du scheidend mir die Hand, Dann möcht' ich Dich umfassen, Als müßt' ich ewiglich das Pfand Des Glückes von mir lassen. Jum Munde drängt sich Wort und Kuß, Mein Lieben Dir zu sagen... Du aber gehst, und einsam muß Ich Sehnsucht nach Dir tragen.

Clara forrer, Zürich.

Wie ich mich endlich kennen sernte.

Von Rudolf Presber.

Ein Satz von Schelling hat mir immer sehr gut gefallen. "Der Mensch wird in dem Maße größer," sagt der Philosoph, der den letzten Grund alles unseres Wissens nur im Ich sieht, "als er sich selbst und seine Kraft kennen lernt".

Als ich kürzlich diesen verständigen Satz wieder in meinem Notizbuch fand, in dem ich gute Worte, die mir bei der Lektüre imponieren, niederzusegen liebe, da beschloß ich ernstlich, danach zu handeln und mich und meine Kraft endlich mal kennen zu lernen.

Das ist nun durchaus keine so einfache Sache. Andere Leute kennen zu lernen, ist ja leicht. Man klappt die Hacken zusammen, lüstet den Hut, spricht seinen Namen so rasch und unverständlich wie möglich, stellt sich vor, sucht eine gemeinsame Beziehung und trinkt bei erster Gelegenheit einige Flaschen Wein mit dem Auszusorschenden. Zwischen der dritten und sünsten Flasche pflegen alle Unklarheiten beseitigt zu sein, und eine angenehme Deutlichkeit waltet in der angeregten Unterhaltung ob. Nach der sünsten Flasche freilich pflegen die Versuchsobjekte einen bedenklichen Hang zum Ausschneiden an den Tag zu legen und ersehen gern das, was ihren blumenreichen Mitteilungen an innerer Wahrhaftigkeit sehlt, durch kräftige, überlaute Beteuerungen, die ohne psychologischen Nuten sind und an den ruhigeren Nachbartischen oft unangenehm bemerkt und heftig gemißbilligt werden.